

DANI ANDRADA

PHILOSOPHICUM

Seit Dani Andrada vor über 20 Jahren das Klettern für sich entdeckt hat, hat sich viel getan. Viele Veränderungen hat Dani zweifelsohne selbst mitgeprägt oder gar angeschoben. Dies lässt sich nirgendwo besser beobachten als in seiner Wahlheimat Katalonien, die der gebürtige Madrider mit seiner fast an Wahnsinn grenzenden Erschließungsarbeit und seinen kreativen Routenschöpfungen zu einem der beliebtesten Anlaufpunkte der Spitzenkletterszene gemacht hat. Auf der Terasse seines kleinen Häuschens, das strategisch perfekt fast genau in der Mitte zwischen seinen Lieblingsgebieten Siruana, Margalef, Santa Linya und Oliana liegt und von Mandel- und Olivenbäumen sowie 80 perfekten Sandstein-Boulderblöcken umgeben ist, macht Dani Andrada sich Gedanken über Lösungsansätze für seine Region, die Zukunft des Kletterns generell und seine eigene im Speziellen...

Interview Annika Müller

DANI ANDRADA FÄCTS

Geboren am: 15.07.1975

Wohnhaft in: Lleida

Sponsoren: Chillaz, Beal, Petzl, Boreal

Pics Keith Ladzinski

Du lebst seit vierzehn Jahren in Katalonien, genauer in der Provinz Lleida, und propagierst die Gegend als eine der besten Kletterregionen weltweit. Ein einsames Paradies ist es aber schon lange nicht mehr. Wird der Katalonien-Hype irgendwann nachlassen?

Aus meiner Sicht ist Katalonien nach wie vor die attraktivste Kletterregion in Europa, wenn nicht weltweit. Es ist normal, dass immer mehr Leute das mitbekommen. Natürlich kommen viele nur deshalb, weil sie mich oder Chris in Videos gesehen haben. Dennoch glaube ich nicht, dass Katalonien eine Mode ist, die wieder vorbei geht, wie damals in Aix-en-Provence. Es wird lange dauern, bis es wieder einen solchen Ort mit solch einer Felsvielfalt, solch einer enormen Anzahl an Routen im allerhöchsten Schwierigkeitsgrad und so vielen fanatischen Leuten gibt.

Die Einheimischen sind über die Massen auswärtiger Kletterer nicht nur begeistert und für die Veröffentlichung des Führers „Lleida Climbs“ mit Pete O'Donovan im vergangenen Jahr hast Du auch Kritik geerntet. Wie stehst Du dazu?

Das besondere Ambiente entsteht auch durch die vielen Kletterer aus aller Welt, die hier ihre Projekte probieren und eigene Routen eröffnen. Klar ist aber auch, dass dadurch das Ursprüngliche und die Einsamkeit verloren gehen. In Gebieten wie Siruana und Rodellar, wo man früher meist alleine war, trifft man nun selbst unter der Woche immer Leute an. Es kann schon sein, dass man in beliebten Sektoren irgendwann wie am Skilift Schlange stehen muss. Aber es gibt Jahr für Jahr mehr Sektoren und Routen. Daher glaube ich, die Massen werden sich verteilen und sind gut verkraftbar. Bislang sind sie nur an jenen Sektoren zu finden, die vom Auto aus direkt zu erreichen sind. Läuft man eine halbe oder eine Stunde, ist man wieder völlig alleine.

Aber ich halte nichts von Heimlichtuerei um Sektoren und Routen. Wer Routen einrichtet, sollte dies ohne Eigennutz und in Hinblick auf die ganze Klettergemeinschaft tun. Ich würde nie von jemandem verlangen, dass er mich fragt, bevor er meine Routen in einen Führer aufnimmt. Selbst wer einen kompletten Sektor in wochenlanger Arbeit alleine erschließt, ist nicht dessen Eigentümer. Der Fels hat keine Besitzer und jeder hat das Recht, ihn zu beklettern. Dennoch respektiere ich auch den Wunsch der Erschließer, bestimmte Sektoren nicht an die große Glocke zu hängen. Das haben wir auch bei der Arbeit an dem Führer berücksichtigt.

Dieser Egoismus der Heimlichtuerei hat auch keine Logik. Jeder reist schließlich gerne, will Neues kennen lernen und profitiert von Informationen über die besten Gebiete vor Ort. Das gilt auch für diejenigen, die ihre eigenen Routen gerne für sich behalten. Außerdem reicht das Potential, das es hier immer noch gibt, für mehrere Klettererleben.

Schon jetzt bringt aber die zunehmende Bekanntheit große Probleme mit sich: Berge von Müll, die nach jedem Wochenende in Margalef, Siruana oder ähnlich beliebten Gebieten zurück bleiben; Wege, die sich in Kloaken verwandelt haben und ähnliches. Hast Du Lösungsvorschläge?

Ich glaube, der Naturschutz wird für die Klettergemeinschaft in Zukunft das größte Problem werden. Auch wenn die Mehrheit Acht auf die Umwelt gibt, zieht das Klettern zunehmend auch Leute an, die kein Bewusstsein dafür haben. Daran mangelt es hier in Spanien sowieso. Das sieht man vor allem in den Städten, wo die Leute ihre Zigarettenkippen und Papiere prinzipiell auf den Boden fallen lassen. Und seitdem Klettern auch in den Städten Mode geworden ist, tun die Leute das eben auch am Fels.

Hier in Spanien sind fast alle Kletterfelsen auf privatem Landbesitz. Je mehr Leute kommen, umso wichtiger ist es, wenig Spuren zu hinterlassen. Sonst werden uns die Bauern bald satt haben und das Klettern auf ihrem Land verbieten. Vielerorts passiert das auch schon. Ich finde es gut, dass es hier inzwischen auch Vereinigungen für nachhaltiges Klettern gibt,

die Säuberungsaktionen organisieren. Wir sollten häufiger mit fünfhundert oder tausend Leuten die Gebiete reinigen. Auch wenn dies nur ein Tropfen auf dem heißen Stein ist, wäre es ein Zeichen, dass wir uns bemühen.

In Santa Linya ist es ein anderer Konflikt, der nun wohl zur Schließung führen wird. Ein jahrelanger Streit mit den Archäologen, die hier eine Neandertalersiedlung ausgraben, spitzt sich zu. War alles Ringen um eine Lösung umsonst?

Seitdem ich 2004 mit Victor Fernandez angefangen habe, dort Routen zu erschließen, habe ich enorm viel Zeit und Energie investiert. Ich habe auch in anderen Routen gearbeitet, als ob es meine wären. Obwohl ich die Höhle anfangs unterschätzt habe. Weil die Felsqualität nicht besonders gut ist, dachte ich, dass sie sich höchstens für eine Handvoll Routen eignet. Alles bröckelt und man muss ständig bereinigen. Inzwischen habe ich fast dreißig Routen gebohrt und habe immer noch welche im Kopf. Auch bin ich noch nicht einmal alle meine Routen geklettert. Es wäre einfach nur traurig, wenn sie die Höhle schließen würden und die Klettergemeinschaft hat lange um einen Kompromiss gekämpft, vor allem Victor, der mir die Höhle gezeigt hat.

Wir haben uns daran gehalten, nur dann zu klettern, wenn keine Ausgrabungen stattfinden und haben die Absperrungen respektiert. Dennoch haben sich die Konflikte zugespitzt. Wenn wir Glück haben, bleiben uns noch ein, zwei Jahre bis die Höhle von Santa Linya ganz dicht gemacht wird. Auch hier spielt eine Rolle, dass Kletterer in Spanien immer noch eine Randgruppe sind und nicht ernst genommen werden.

Was ist das Einzigartige an Santa Linya?

Nicht einmal die großen Gebiete wie Frankenjura oder Siruana haben so viele superharte Routen konzentriert auf so engem Raum. Santa Linya hat 35 Routen von 8a aufwärts - und wir reden hier von einem gerade einmal 200 Meter breiten Stück Wand. Und den Leuten gefällt einfach der Stil, diese super kraftvolle Kletterei an gigantischen Überhängen. Es ist zudem ein sehr angenehmer Ort. Ebener Sandboden, schattig, versteckt und trotzdem gut erreichbar. Die Leute kommen nicht nur zum Klettern, sondern auch um mit Freunden abzuhängen und hier den Tag zu verbringen.

Ähnlich wie zu geheimgehaltenen Sektoren stehst Du zu geschlossenen Projekten. Teilen viele Routenerschließer Deine Einstellung?

Vor einigen Jahren hatte das Thema der geschlossenen Projekte noch größere Bedeutung. Damals gab es noch nicht so viele Routen in hohen Schwierigkeitsgraden und es steckte Pionierarbeit dahinter, diese Routen zu finden und einzurichten. Heute ist der Anteil derjenigen, die Routen erschließen immer geringer. Die Frage, ob ein Projekt gesperrt wird oder nicht, berührt nur die Einrichter, also eine Minderheit. Persönlich habe und hatte ich damit nie ein Problem. Wenn jemand sein Projekt sperrt, dann klettere ich eben ein anderes. Ich finde es aber sehr positiv und bereichernd, ein Projekt gemeinsam mit anderen Leuten anzugehen. Viele meiner Routen bin ich selber noch nicht geklettert, weil mir andere Pläne und Ideen dazwischen gekommen sind. Wenn dann Adam, Chris oder andere Routen von mir klettern, die ich selbst fast vergessen habe, bin ich motiviert, diese auch in Angriff zu nehmen. Es gibt aber auch heute noch viele Routenschrauber, die dies als Respektlosigkeit betrachten würden, wenn andere ihre Projekte klettern, bevor sie selbst den ersten ernsthaften Versuch gemacht haben.

Was in Spanien auffällt, ist die extrem familiäre Stimmung zwischen den Kletterern. Gibt es trotzdem auch manchmal versteckte Rivalitäten? Hat sich dies mit der Professionalisierung des Sports verschärft?

Wir haben hier in der Tat eine super Stimmung unter den Kletterern. Das höre ich auch immer wieder von auswärtigen Leuten. Natürlich ist das Klettern jetzt auch in Spanien mehr auf Wettkampf und Vergleich ausgerichtet, aber es ist ein positives, freundschaftliches Wettstreiten. Kleine Rangeleien gibt es trotzdem. Da wird dann behauptet, eine Route sei zu schwer bewertet oder so etwas in der Art. Aber letztlich ist das völlig egal, mir zumindest. Jeder weiß, wie schwierig es ist, eine Route, die man ewig probiert hat, objektiv einzuschätzen. Der Erstbegeher hat es da immer schwer. Deshalb gebe ich immer nur Schätzungen und nie einen definitiven Schwierigkeitsgrad an. Ich respektiere die Meinung anderer Leute. Es kommt aber auch vor, dass jemand kommt und sofort nach Auf- oder Abwertung schreit, nur weil er einen guten oder schlechten Tag hatte. Das sollte man nicht immer ernst nehmen.

Du hast bei einigen Deiner Routen aus den vergangenen Jahren den Schwierigkeitsgrad nach unten angepasst. Über einige Deiner ganz alten Routen, die Du nach einiger Zeit erneut geklettert bist, sagtest Du indes, dass sie sehr viel härter bewertet sind als aktuelle Routen. Sind das Modeerscheinungen, mal weicher und mal härter zu bewerten?

Es gab in den letzten Jahren die Tendenz immer weicher zu bewerten. Auch ich bin auf den Zug mit aufgesprungen. Es ist vielleicht eine Art Mode. Jeder orientiert sich am anderen. In der Tat habe ich in letzter Zeit einige meiner Routen in Santa Linya neu und härter bewertet. Vor fünfzehn Jahren haben wir insgesamt deutlich härter bewertet. Aber ich orientiere mich nie an Nummern, sondern daran, dass die Linie schön ist und mir interessant erscheint. Wie leicht oder schwer sie bewertet ist, ist für mich zweitrangig.

Du bohrst jährlich durchschnittlich 50 Routen. Schaffst Du es überhaupt, sie alle zu klettern?

Nein. Fürs Routen-Einrichten gehen jedes Mal mindestens fünf, manchmal sogar zehn Tage drauf. Diese Zeit geht mir dann beim Klettern ab. Anfangs habe ich geschraubt, weil es einfach nicht ausreichend Routen gab. Jetzt ist es eine Art Sucht. Wenn ich eine Route fertig habe, sehe ich sofort die nächste. Ich ertappe mich oft dabei, dass ich wieder einmal kopflos ein Projekt nach dem anderen schraube, wie ein Verrückter. Aber es macht mir unglaublich Spaß. Wenn ich eine richtig schöne Linie gefunden habe und sie hinterher sauber und gut geschraubt ist, macht mich das außerdem stolz, mehr, als selbst ein Projekt geklettert zu haben. Ein großes Problem ist, dass ich manchmal über einen langen Zeitraum nur meine eigenen Routen klettere und das letztlich mit einer Beschränkung der Sichtweise einher geht. Dieses Jahr habe ich mir vorgenommen, mehr Routen von Chris und anderen auszuprobieren.

Gibt es eine Trennlinie zwischen denen, die Routen bohren, und solchen, die sie nachklettern? Oder zwischen Wettkampf- und Felskletterern?

Für mich ist es nach wie vor das Normalste der Welt, raus zu gehen und neue Routen zu suchen. Wenn mir jemand sagt: „Hör mal Dani, da gibt es eine spannende Wand“, dann kann ich gar nicht anders, als hinzufahren und gegebenenfalls sofort zur Bohrmaschine zu greifen. Aber es ist vielleicht gut, dass nicht jeder so denkt, sonst hätten wir längst ein riesiges Routenchaos. Auch wenn es anteilmäßig weniger werden, wird es immer ausreichend Leute geben, denen das Routenerschließen Spaß macht.



1000 mal haben wir angerufen. 1000 mal entweder endloses Freizeichen oder „Hola, este es el contestador automático del Dani Andrada, deje su mensaje después del Piiiep...“ Keine Chance etwas über diese Route zu erfahren, wenn der Typ dauernd klettert und keine Hand frei hat, um das Telefon abzuheben und zurück zu rufen.

Pic **Sam Bié**

Abgesehen vom Bohren gibt es in der Tat so etwas wie zwei Klassen von Kletterern. Solche, die wie ich den ganzen Tag am Fels herumhängen und nur tun, worauf sie Lust haben, und andere, die sich ganz dem Wettkampf widmen, auf ihre Ernährung achten und viel Zeit an Plastikwänden verbringen. Ich könnte das nicht, aber ich habe großen Respekt vor der Leistung der starken Wettkampfkletterer und kann viel von ihnen lernen.

Eine Anekdote aus der Zeit, in der Du immer wieder einmal an Wettkämpfen teilgenommen hast, ist, dass Du am Tag vor einem Einzelwettkampf des Worldcups im Frankenjura bis spät nachts geklettert bist. Ist solch eine spielerische Haltung heute noch denkbar?

Früher waren wir alle so etwas wie Hippies. Auch die Wettkampfkletterer waren ziemlich locker. Man ging hin, weil man gerade Lust darauf hatte. Aber selten haben wir in der

Kletterhalle dafür trainiert. Wir haben die Wettkämpfe zwischen unseren Reisen und Felsprojekten zur Abwechslung mitgenommen. Um heute bei einem Wettkampf zu gewinnen, muss man sich weitestgehend spezialisieren. Wenn man die Wettkämpfe heute ansieht, ist kaum jemand über 20 Jahre alt. Das ist wie beim Turnen. Das sind fast noch Kinder - aber superstark. Sie trainieren viele Stunden

täglich und ganz gezielt. Es ist irgendwie auch eine normale Entwicklung, die andere Sportarten auch durchgemacht haben.

Sind es vor allem die Wettkämpfe und dieses gezielte Training, die das Leistungsniveau so haben explodieren lassen?

Es ist unheimlich interessant, wie sich durch die Wettkämpfe das Niveau entwickelt hat.

Dennoch gilt das Argument, dass die Kletterer immer stärker werden, nur bedingt. Es gab schon immer super starke Leute. An einen Patrick Edlinger zum Beispiel kommt trotz modernem Training so schnell keiner heran. Ein anderes Beispiel ist mein französischer Freund Serge Castéran. Es fasziniert mich total, wie er mit seinen 50 Jahren noch immer fanatisch ist. Er ist superstark und auch als Bergführer



400 mal berührt, 400 mal ist nichts passiert, 400 und eine Nacht und es hat BOOM! gemacht. Dani Andrada holt sich am Morgen des 401. Tages die Erstbegehung von 400(8c+), El Raco des Tenebres/Margalef.
Pic Pete O'Donovan.

eine absolute Autorität. Für mich ist er ein Idol und ich sage ihm immer: „Wenn ich einmal 50 Jahre alt bin, dann will ich sein wie du, kein bisschen anders.“ Ein anderer Faktor, der zur Entwicklung des Sportkletterns beigetragen hat, ist die große Anzahl bereits vorhandener Routen im allerhöchsten Schwierigkeitsgrad, an denen man sich orientieren und auf die man hinarbeiten kann.

Du hast oft den spanischen Kletterverband sowie die Wettkampfstrukturen kritisiert und von Internetrankings gesagt, sie würden den Geist des Kletterns zerstören. Nun steuert das Klettern, das in Spanien immer noch unter dem Etikett „Abenteuersportart“ firmiert, sogar darauf zu, olympische Sportart zu werden. Es war klar, dass sich das Klettern rasend schnell entwickelt und sich die nachwachsenden Generationen immer stärker auf die Wettkämpfe fokussieren. Aber das es so schnell ging, ist überraschend. Durch Olympia würde zunächst einmal das Klettern noch populärer werden. Ich fände das eigentlich gut. Wenn es mir gefällt, warum soll es nicht auch vielen anderen gefallen? Und es gäbe dann mehr

Geld für die Kletterer, mehr Sponsoren. Aber es würde sich auch das Bild des professionellen Kletterers total ändern. Ob es dann noch immer Allrounder wie Patxi Usobiaga, Adam Ondra und Ramon Julian, die sowohl in Wettkämpfen als auch am Fels stark sind, gibt, weiß ich nicht.

Sind die Wettkampfkletterer bei der Sponsorensuche im Vorteil und ist diese heute angesichts der größeren Konkurrenz generell schwieriger geworden?

Ich glaube schon, dass insgesamt der Kampf um die Sponsoren härter geworden ist, zumal während der Krise, die hier in Spanien ja noch immer andauert. Die Frage, ob sie eher Wettkampfkletterer oder Felskletterer unterstützen, ist schwer zu beantworten. Das hängt sehr von der jeweiligen Marke ab, unterliegt aber auch Moden. Ich persönlich habe immer Glück gehabt, mir geht es sogar besser als je zuvor. Ich verdiene nicht viel, aber genug, um davon zu leben. Als ich anfang, da gab es nicht so viele junge Kletterer. Es war einfacher, Sponsoren auf sich aufmerksam zu machen. Wenn ich mich mehr eingesetzt hätte, mehr Wettkämpfe geklettert wäre, mehr in den Medien aufge-

treten wäre, dann hätte ich wohl deutlich mehr verdient. Aber mir war es wichtiger, machen zu können, was ich will. Meine Sponsoren haben das respektiert und nach so vielen Jahren wissen sie, dass sie sich auf mich verlassen können. Um ehrlich zu sein, habe ich immer wie ein König gelebt. Ich betrachte mich darum schon als sehr privilegiert.

Du bist ja selbst unter die Unternehmer gegangen und vermietest nun Ferienhöhlen auf Deinem Grundstück. Bereitest Du Dich damit auf einen zukünftigen Rückzug aus der professionellen Kletterei vor?

Eigentlich ist es die Erfüllung eines Traumes, von dem leben zu können, was einem am meisten Spaß macht. Dennoch ist da indirekt der Druck, immer auf der Höhe, immer in irgendeiner Form in den Medien präsent zu sein. Schließlich haben Sponsoren das Recht, auch etwas für das Geld zu bekommen. Ich denke nicht viel über die Zukunft nach und bis vor Kurzem habe ich fast ausschließlich für den Moment gelebt, aber es ist klar, dass ich irgendwann ein Alter erreichen werde, in dem es nicht mehr so einfach ist. Man kann nie wissen, ob man eines Tages körperlich noch so fit ist oder noch ausreichend Motivation

hat. Darum bin ich froh, dass ich jetzt auch Mieteinnahmen für meine alte Wohnung in Lleida und die zwei Ferienhöhlen auf meinem Grundstück habe. Ich habe immer versucht, ein paar Extras da zu verdienen. So habe ich zum Beispiel Wettkämpfe geschraubt oder Fassadenarbeiten gemacht, womit ich mir auch schon als Jugendlicher das Geld verdient habe.

Noch im vergangenen Jahr sagtest Du mir, Du würdest 300 Tage im Jahr am Fels verbringen und hast in den vergangenen 20 Jahren höchstens 18 Tage am Stück ausgesetzt. Nun hast Du Dir zu Beginn des Jahres die erste bewusste Auszeit in einem Madrider Mediationszentrum genommen. Wie kam es dazu?

Meine Mentalität hat sich bereits zuvor ein wenig gewandelt. Seitdem ich mir vor zwei Jahren das Häuschen gekauft habe, bin ich vor allem im Sommer, wenn es sowieso zu heiß ist, ganz gerne ein paar Tage zu Hause, renoviere und mache andere Dinge. Wobei ich ehrlich gesagt sehr einfach gestrickt bin und wenig andere Interessen habe. Es war kein

Motivationstief oder eine persönliche Krise, die mich zu der Auszeit veranlasst haben. Ich probiere einfach gerne Neues aus. Das Meditieren reizte mich schon lange. Auch am Klettern hat mir immer gefallen, dass man sich unbewusst total konzentriert und dadurch den Kopf leert. Das ist auch Meditation. So ein längerer Aufenthalt in einem Meditationszentrum ist eine Erfahrung, die ich jedem Kletterer empfehlen würde. Ich würde es jederzeit wiederholen, auch wenn es mir wirklich schwer gefallen ist, zehn Tage lang kaum zu sprechen und elf Stunden am Tag nur meinem eigenen Kopf zuzuhören.

Hat Dich dies nachhaltig geprägt oder bist Du sofort zur alten Routine zurückgekehrt?

Ich versuche zumindest an den Ruhetagen eine halbe oder eine Stunde zu meditieren. Früher habe ich auch häufig abends eine Weile ferngesehen. Das habe ich nun durch Meditation ersetzt. Bislang habe ich wenig darüber nachgedacht, dass das Klettern mein Leben so dominiert. Das Klettern hat mich vielleicht sogar etwas egoistisch werden lassen. Darum versuche ich meinen Horizont zu erweitern und meine Augen für Dinge außerhalb des Kletterns zu öffnen. Außerdem versuche ich meinen Kopf von dieser Fixierung auf hohe



Eini drahda, da Andrada. Und zwar in der Ali-Baba-Cave in Rodellar in einer der unzähligen Varianten von *Ali Hulk*. Wer soll sich da noch auskennen? Wir sicher nicht. Fragt lieber mal bei „Klettern“ nach...
Pic Keith Ladzinski



Das kommt davon, wenn man sich das Klettern autodidaktisch beibringt: Man vergisst auf so essentielle Dinge wie die Fußtechnik. Dann wird bald eine Route zur 9a. Im hier gezeigten Fall ist es *Era Bella* (9a) in Margalef.

Pic Bernardo Gimenez

Schwierigkeitsgrade zu lösen. Ich will jetzt mehr onsite klettern, ein paar meiner alten Routen wiederholen, reisen und dann im Herbst oder Winter wieder Vollgas geben.

Deine jüngste Reise hat Dich nun zum zweiten Mal nach China geführt und Du schwärmst von dem Potential, das Du vor Ort gefunden hast. Wird das Klettern in Zukunft stärker außerhalb des bisher gewohnten Terrains USA, Südamerika und Europa stattfinden?

China ist ein besonderes Land. Ich war nun schon zum zweiten Mal dort, obwohl ich mir nach dem ersten Mal beinahe geschworen hatte, nicht mehr dorthin zu reisen. Das fremde Essen und die fehlende Hygiene haben mich krank werden lassen. Dann habe ich mir das unglaublich Felspotential vor Augen geführt und beschlossen, kommenden Herbst mit Petzl noch einmal nach China zum Routen-Einrichten zu reisen. Vielleicht hätte ich sonst nie wieder eine Chance gehabt, solch fantastischen und bisher völlig unberührten Fels mitzuerschließen. Acht Stunden von Peking

entfernt (Anm.: in der Provinz Guizhou), liegt die vielleicht größte Höhle, die ich je gesehen habe, mit perfektem, kompakten Fels. Mein erster Gedanke war: Schade, dass wir so etwas nicht in Spanien haben. Allerdings gibt es noch sehr wenige chinesische Kletterer. Doch das ist nur eine Frage der Zeit. Die Höhle liegt zum Beispiel relativ nahe einer Stadt mit vier Millionen Einwohnern. Wenn nur ein winziger Prozentsatz von ihnen mit dem Klettern beginnt, dann kann sich hier in kürzester Zeit eine beachtliche Szene entwickeln. Ich kann mir daher gut vorstellen, dass die Zukunft des Kletterns in China liegt. Es ist für mich überhaupt ein faszinierender Gedanke, dass es noch so viel unentdeckten Fels auf anderen Kontinenten gibt. In Thailand habe ich ebenfalls fantastische Pfeiler gesehen und beklettert. In Thailand waren auch mehr Einheimische am Fels anzutreffen. Auf diesen Reisen beginnt man seine eigene Situation zu reflektieren und sich des Glücks bewusst zu werden, in einem entwickelten Land aufgewachsen zu sein.

Du suchst auch innerhalb des Kletterns immer nach Abwechslung. Sind dies und das Reisen die Schlüssel dafür, über 20 Jahre lang Tag für Tag hundertprozentig motiviert zu sein?

Abwechslung ist wichtig, um motiviert zu bleiben. Aber ich bin einfach von Natur aus leicht zu euphorisieren. Wenn ich eine neue Route klettere oder bohre, oder auf Reisen bin und neue Gebiete sehe, kann ich mich jedes Mal wie ein kleines Kind freuen. Es ist immer noch diese Anfangsbegeisterung. Bislang wurde ich auch total nervös, wenn ich zu Hause blieb. Ich bin wohl ein wenig hyperaktiv. Wenn ich einmal keine besonders große Lust habe, zu klettern, bohre ich eben Routen, probiere ein wenig und schon bin ich wieder mit Begeisterung dabei. Oder ich treffe mich mit fanatischen Leuten, dann bin ich auch schnell wieder motiviert. Es gibt innerhalb des Kletterns eine unglaubliche Vielfalt an Aktivitäten, verschiedene Routentypen, verschiedene Gesteinsarten, sogar verschiedene Wettkampfparten. Da habe ich gar keine Chance Überdruß zu entwickeln.

Widerstand im demokratischen Sinn besteht darin, dass der kleine Mann die fetten Bäuche, die ihm das Licht wegfressen, mit aller Kraft zwick und zwackt, bis sie klein beigegeben. Dani in: *Definición de Resistencia Democrata* (9a+), Terradets/Katalonien.

Pic Pete O'Donovan

Wie hat sich Dein Kletterstil entwickelt?

Ich habe einen ziemlich seltsamen Kletterstil. Die Leute sagen immer, ich würde nicht besonders technisch klettern. Aber ich glaube, ich habe einfach eine sehr spezielle Technik. Ich bin zum Beispiel sehr kreativ darin, seltsame Ruhepositionen zu finden. Ich mag auch seltsame Bewegungen. Mein Kletterstil ähnelt wohl dem eines Tieres: Am langen Arm hangeln, viel über Oberarmkraft. Außerdem bevorzuge ich ganz eindeutig Überhänge. Technisches und Platten kosten mich mehr Mühe. Aber genau deshalb machen sie mir Spaß und sollte sie eigentlich öfters klettern.





50 words for pump? Skrupel ausschalten & here we go: Waachbirn, G'frastsackl, G'schissana, Oaschg'sicht, Eierbär, Futkanister, Zipflklatscher, Sack 'lpicker, Nudlaug, Brznabrz, Sackratte, Schwindliga, Deppata, O'gschüttä, Brunzhütt'n, Scheissheisl... Einige Redaktionsmitglieder könnten ewig so weitermachen, das könnt ihr uns glauben. Die anderen wollen sich aus dem Impressum streichen lassen. Abgelehnt! Dani in *50 Words for Pump* (8c+), Red River Gorge/USA.
Pic Keith Ladzinski

Du gehst ans Klettern immer sehr zwanglos heran. Setzt Du Dir dennoch konkrete Ziele?

Ich habe viele Listen zu Hause mit Routen, die ich irgendwann einmal noch abhaken möchte. Ich richte mich danach, welche mir gerade erreichbar erscheinen, wie gut ich in Form bin, nach Wetterlage und ob ich gerade Lust auf die Gegend habe. Außerdem versuche ich, Routen mit ähnlichem Kletterstil zu kombinieren. Das mache ich aber eher intuitiv. Ich plane nicht, sondern alles ergibt sich irgendwie. Ich fahre irgendwohin, um drei Tage zu bleiben und daraus wird dann oft ein Monat. Ich probiere eine Route auch selten länger als ein paar Tage. Wenn ich sie nicht klettern kann, dann mache ich eben andere Dinge. Es geht eher darum, Ideen zu haben, als feste Ziele. Ich mache mir nie irgendeine Art von Druck. Aber langsam habe ich das Gefühl, mehr darüber nachdenken zu müssen, wohin ich gehe.

La Rambla ist jedoch eine Route, mit der Du schon ewig kämpfst und die Du nun dieses Jahr wieder angehen willst.

Im Jahr 2000 war ich kurz davor, sie zu klettern. Da bin ich direkt unterm Umlenker gefallen. Und dann weiß ich gar nicht, warum ich keine Lust mehr hatte weiter zu probieren. Ich glaube, ich hatte den unteren Teil einfach zu oft wiederholt. Außerdem war es mir zu blöd, immer nur in Siruana zu klettern. In den vergangenen Jahren habe ich überhaupt nicht an die Route gedacht, aber nun kam mir der Gedanke, dass es mir vielleicht ganz gut tun würde, sie noch einmal anzugehen. Es ist wie ein Spreißel, den man irgendwann einmal heraus ziehen muss. Schließlich ist es die einzige Route, mit der ich echt gekämpft habe und sie dennoch nicht klettern konnte.

Du warst damals oft barfuß und ohne Seil unterwegs. Reizt Dich das heute noch oder sind diese Zeiten endgültig vorbei?

Es gab da eine Phase, in der ich vielleicht ein bisschen verrückt war und das Limit gesucht habe. Aus heutiger Sicht war manches

vielleicht zu riskant. Zu der Zeit war ich fast ausschließlich ohne Seil unterwegs. Bis 8a+ und höher als 30 Meter. Aber es ist das übliche Muster: Es packt dich und dann willst du immer mehr. Wie eine Sucht. Irgendwann kam aber der Moment, an dem ich es wieder sein ließ. Dass ich anfangs extrem viel Solo gegangen bin, prägt mich aber immer noch. Manchmal juckt es mich ein bisschen in den Fingern und dann gehe ich wieder die eine oder andere Route ohne Seil. Aber ich kann Soloklettern niemandem empfehlen. Das ist wohl die gefährlichste Spielart des Kletterns.

Du führst handschriftlich Buch über Deine Begehungen. Kannst Du die Zahl der Begehungen im 8ten und 9ten Schwierigkeitsgrad noch überblicken?

Nein, ich schreibe nicht mit, um zu zählen, sondern weil ich ein schlechtes Gedächtnis habe. Manchmal stehe ich vor Routen und frage mich, ob ich sie schon geklettert bin oder nicht. Oder ich erinnere mich nicht an den Schwierigkeitsgrad, den ich ihnen gegeben

Das Niveau ist am Ende dieses Philosophicums schon weit unter Null. Trotz angedrohter Kündigung der Redakteure weiter im Takt: Dani A. beim *Stalaktit(t)lenritt* im Saubeid'l-Paradise/Kalymnos.
Pic Sam Bié

habe. Aber es werden wohl so 2800 Routen im 8ten Schwierigkeitsgrad sein und ca. 35 im 9ten.

Was bleibt Dir noch zu lernen?

Viel. Nicht nur als Kletterer, sondern auch als Person. Die Welt des Kletterns eröffnet unendliche Möglichkeiten, zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Ich versuche mir bei allen etwas abzuschauen. Auch von Kletterern die nicht so schwer klettern wie man selbst, kann man lernen.

Dani, Danke für das Interview!